

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General Anzeiger).



Pechmarie und Hans im Glück.

Die Geschichte einer Jugendfreundschaft von C. v. Dornau.
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.
(Fortsetzung.)

„Hans — hier arbeiten“ rief sie. „Und auf meinem guten Teppich hin und her laufen — und alle Augenblicke Fenster und Tür aufreißen — o, du liebe Zeit! Da würde meine schöne Stube wohl bald hübsch aussehen!“

Hans hatte seinen Namen gehört und kam zu den beiden hinüber.

„Nehmt ihr bereits gemeinsam über mich her?“ fragte er scherzend. „Du solltest harmherzig sein, Else, und dir nicht auch noch Marie zur Hilfe rufen — bist ohnehin stark genug.“

„Ach du!“ Sie schmiegte sich an ihn und schmolte ein wenig. „Du tust ja doch eigentlich immer, was du selber willst — ich hatte mir das ganz anders gedacht.“

„Et, sieh da! Wirklich? Dies Bekenntnis einer schönen Seele ist nicht uninteressant. Was sagst du dazu, Marie? Aber nein, ich will dich lieber nicht fragen — du schlägst dich doch nur auf die Gegenseite. Denke dir, Else — Marie hat mein neues Buch so schlecht kritisiert, wie nur denkbar.“

Er sah mit spitzbübischem Lächeln von der einen zur andern, wie sie nun beide entrüstet über ihn herfielen.

„Schlecht!“ rief Elfriedes Silberstimme heiter. „Er macht nur Spaß, nicht wahr, Marie? Wo er soviel Erfolg damit gehabt hat — soviel verkauft ist, gleich in den ersten Wochen. Der Verleger hat geschrieben, es wäre erstaunlich, wie viel Aufsehen das Buch machte. Obgleich's gegen seinen Rat in einer so ungünstigen Zeit — im Juni! — erschienen wäre! Na, das nächste erscheint ja nun hoffentlich zu Weihnachten, das soll ja wohl die günstigste Zeit sein.“

„Zu diesem Weihnachten!“ Hans fuhr sich komisch verzweifelt durch die Haare. „Ich glaube wahrhaftig, das ist ihr Ernst! Sie meint, ich schüttelte so alle Vierteljahre ein Buch aus dem Aermel!“

„Nun ja doch! Du hast doch sonst nichts zu tun! Das bißchen Schreiben — wo man doch so viel Geld mit verdienen kann!“

„So viel Geld!“ seufzte Hans. „Ein deutscher Dichter mit einem deutschen Buche! O, du Rindskopf, du süßer! — Aber jetzt, meine Damen, wollen wir schleunigst zu Tische gehen. Das Thema des „bißchen Schreibens“ erschöpfen Else und ich doch nicht so rasch — das wird mindestens dreimal am Tage von ihr aufs Tapet gebracht!“

Er bot Marie gravitatisch den Arm und führte sie hinüber. Im Speisezimmer grüßten sie wieder vertraulich die alten Möbel aus Dunkel Polbewihs' Nachlaß. Hans zog seine Frau beiseite und tuschelte ihr ins Ohr.

„O, das Tischuch!“ sagte sie laut. „Ja, ich glaube, ich habe gar kein sauberes mehr. Sie sind wohl alle in der

Wäsche. Du mußt Mieke fragen. Heute geht wohl das alte noch mal —“

„Aber es ist ein riesen-Petroleumfleck in der Mitte — von gestern abend, wo Mieke die Hängelampe kaputt gemacht hat — das sieht schrecklich aus —“

„O, nichts einfacher als das!“ Frau Elfriede trug ein großes Blumenglas herbei und stellte es in die Mitte des Tisches, gerade auf den großen, übelduftenden Fleck. „Da! Siehst du!“ sagte sie zufrieden. „Nun merkt man fast gar nichts mehr davon!“

Sie saßen ziemlich lange bei Tisch. Die vierschrötige Mieke, durch den Gast verwirrt, bediente noch ungeschickter als sonst; Hans mußte alle Augenblicke auffpringen und etwas holen oder wegstellen. Einmal lief er sogar in die Küche hinunter, um den Salat, Elfriedes Leibessen, anzumengen; die junge Frau sah lieblich lächelnd da und ließ sich bedienen. Nach Tisch zog sie sich gähmend ins Schlafzimmer zurück, zum gewohnten, ausgiebigen Mittagsschlafen. Hans aber geleitete Marie stolz in sein „Arbeitskabinett“, ein winziges, ziemlich dunkles Zimmerchen, durch dessen einziges Fenster er jedesmal klettern mußte, wenn er seine „Dauerläufe“ auf dem „Atan“ unternehmen wollte — was er ihr höchst vergnügt sogleich vormachte. Aber auf dem so stolz „Atan“ genannten Stückchen breiten Mauerwerks draußen war's doch noch gar zu heiß. Sobald er wieder drinnen saß, auf einem alten Lederessel, Marias Sitz gegenüber, fing er ernst und lebhaft zu erzählen an. Von seinen nächsten Plänen. Und er sprang wieder auf im Eifer des Sich-Mitteilens, rannte hin und her, riß das Fenster auf und warf es, sich besinnend, wieder zu, pflanzte sich breit vor Marie auf und redete auf sie ein, als ob er sie durchaus überzeugen müsse — und wurde immer glücklicher, immer strahlender, wie er sich so eins nach dem andern vom Herzen schüttelte und sich selbst im Sprechen klarer wurde.

„Das ist's nämlich!“ sagte er am Schlusse. „Zutrauen bekomme ich zu mir selber, wenn ich's so vor dir entwicke — da träume ich nun von, siehst du — von etwas ganz Großem, Reichem, Schönem — und trau mich noch gar nicht, es niederzuschreiben, weil's doch nachher lange, lange nicht so schön wird, wie ich's mir geträumt hatte —“

„Und das erzählst du sonst alles deiner Frau,“ sagte Marie, den Kopf senkend.

„Else?“ Ein Schatten fiel über sein Gesicht. „Ach nein — davon verstände sie nichts! Sie hat sich wohl zu Anfang Mühe gegeben, aber —“ Er hielt inne und seufzte leicht. „Wenn man so eine Antwort bekommt —“

„Aber ich habe doch auch kein Wort dazu gesagt!“ rief Marie, der ängstlich und wohl zugleich zumute wurde.

„Gesagt? Nein! Aber verstanden! Oder wenigstens verstanden, alles zu verstehen! Das hilft denken — wenn jemand so ausschließlich, so intensiv mitdenkt. Schon — denkt dazwischen an anderes. Das soll kein Vorwurf sein — beiseite nicht! Sie hat eben nicht so scharf nachdenken gelernt. Du

nicht in Betracht ziehen, in welcher Umgebung sie aufgewachsen ist! Da wurden bevorratete Themata nicht erörtert!"

"Aber sicher nicht!" sagte Marie bereitwillig. Die Familie Wiedenbrand erstarrte vor ihrem geistigen Auge. Hans ging schweigend auf und ab. Marie folgte ihm nachdenklich mit den Blicken, plötzlich sagte sie fast schüchtern:

"Sprich mir immer zu mir, wenn's dir wirklich gut tut, Hans! So bin ich doch hier zu etwas nützlich! Deine Frau darf mich auch nicht nur als Gast betrachten, wenn ich wirklich ein Weilchen bei euch bleiben soll — sie muß mir schon erlauben, ihr ein wenig im Hause zu helfen, ich verstehe jetzt etwas davon, ich bin bei Mille in die Schule gegangen —"

"Das werden wir gern annehmen!" nickte Hans dankbar und erfreut. "Vielleicht bekümmert dich gleich mal um den Kaffee? Das ist nämlich sonst mein Amt. Ich werde unterdes die Gnädige und bringe sie wieder nach oben. Gar zu lange darf sie mir nachmittags nicht schlafen, das ist nicht gesund." Hans hielt zögernd inne, tat ein paar Schritte der Tür zu, blieb stehen:

"Sie bedarf ein wenig der Schonung, die süße, kleine Frau," sagte er in einem possierlichen Gemisch von Stolz und Verlegenheit. Er sah Marie dabei nicht an. Aber sie verstand ihn gar nicht.

"Ja, es ist wirklich sehr heiß heute!" gab sie freundlich zur Antwort.

Worauf Hans belustigt aufschaute und vergnügt pfeifend nach unten lief.

Die nächsten Tage vergingen sehr einformig. Hans sah den ganzen Vormittag und einen großen Teil der Nachmittage an der Arbeit oder unternahm weite, einsame Spaziergänge, zu denen er die beiden Damen nie aufforderte. Seine Frau liebte Spazierengehen überhaupt nicht, und er nahm wohl an, daß Marie lieber bei ihr blieb. Sie entschädigte sich für den Mangel an Bewegung durch ausgedehnte häusliche Tätigkeit. Es kam ganz von selbst so, daß sie bald hier, bald dort helfend einprang. Frau Elfriede duldete es lieblich lächelnd, ohne viel Aufsehens davon zu machen. Ihre Mieke sah begeistert zu, wenn das Fräulein Kuchen buk oder sie die Geheimnisse des Silberputzens lehrte. Im Lande der Blinden ist der Einäugige König. Marie gestand sich's in ehrlicher Selbsterkenntnis. Dieser gänzlich ahnungslosen Küchenfee, dieser grenzenlos gleichgültigen Hausfrau gegenüber stellte sie wirklich schon so etwas wie eine wirtschaftliche Kraft vor.

Elfriede tat gar nichts, oder so gut wie nichts. Sie ordnete hübsche Blumensträuße, sie ging ein wenig hin und her im Hause, sie gab mit wichtigem Stirnringseln Geld heraus. Im übrigen schonte und pflegte sie sich. Und sah lieblich aus und lächelte und wippte und girrte um Hans herum, schmiegte sich zärtlich an ihn und trieb ihn schließlich mit mahnenden Bitten an seine Arbeit zurück.

Während sie nachmittags ruhte, saß Marie stets bei ihm in seinem Arbeitszimmerchen — oder kletterte, sobald es erst dunkler ward, hinter ihm her durchs Fenster auf den Altan — und saß still da, während er schweigend oder in lebhafter Rede — je nach seiner augenblicklichen Stimmung — vor ihr auf und nieder ging.

Das waren ihre Feierstunden, um derentwillen sie da blieb. Denn sonst war ein steigendes Unbehagen in ihr gegen dies ganze Hauswesen mit seinem Mangel an Ordnung und Sauberkeit, gegen die Enge und die Interesseloseigkeit ihres gemeinsamen Lebens, gegen die Frau, deren Gast sie war. Gegen die Frau besonders, so redliche Mühe Marie sich auch gab, mit so freundlich geschmeidigen Worten auch Elfriede sie umschmeichelte — sie kamen sich keinen einzigen Schritt näher. Marie schalt sich, daß die Schuld nur an ihr selber läge: ihre Herbitheit und Strenge, ihr unliebenswürdiger Charakter stießen das sanfte, schmiegsame Weibchen zurück. Aber sie konnte nicht anders. Stoddeif stand oder saß sie da, ließ den milden Regen von Blicken, Lächeln, Gänbedrücken, freundlichen Worten über sich ergehen und belam nichts weiter fertig, als dies alles wenigstens nicht sichtbar abzuschütteln!

Gegen Abend ging man meist zu Dreien spazieren. Nicht weit und nicht rasch, denn beides liebte Elfriede nicht. Und nach dem Abendessen stellte sich öfters Phipp Koch ein; Frau Elfriede erlaubte dann gnädig, daß man ihren Salon durchschritt, und man saß plaudernd auf dem Altan. Elfriede behandelte den kleinen Apotheker mit besonderer Freundlichkeit und Rücksichtnahme.

"Er wird nicht lange mehr leben, passen Sie auf!" sagte sie, wichtig ihre Stirn kräuselnd, eines Abends vorm Zubettgehen zu Marie. "Und daß er so ganz allein steht in der Welt — eigentlich keinen Menschen hat außer Hans —, das ist doch sehr traurig — für ihn! Was hat er nun von all seinem Gelde? Denn er ist reich — oder wenigstens vermögend. Nein, ich habe es Hans schon oft gesagt: wir wollen uns seiner recht annehmen und ihn immer mehr ins Haus ziehen. Er soll doch fühlen, wie gut wir's mit ihm meinen. Er soll auch Pate bei unserm Kindchen stehen — hoffentlich erlebt er das doch noch!"

Marie stand zu Stein erstarrt. "Guer — Kind —!" stammelte sie endlich.

Das liebenswürdige, etwas gezierte Lächeln der jungen Hausfrau bekam entschieden einen Strich ins Boshafte.

"Ja — haben Sie davon wirklich noch nichts gemerkt?" fragte sie leichtthin und beschloß, Hans den „unbezahlbaren Wit" nachher gleich brühwarm zu berichten. „Im Februar soll's ankommen," plauderte sie heiter, während Marie abgewandt stehen blieb. "Jetzt haben wir bald Oktober — huh! Ich wünschte, es wäre erst vorüber. Dazu lasse ich meine Mutter herkommen — sie soll mich pflegen. Sie versteht etwas davon, hat ja selbst acht Kinder gehabt."

Frau Elfriede plauderte noch ein ganzes Weilchen fort, ohne daß sich Marie aus ihrer Erstarrung löste. Erst als sie die Schritte des jungen Hansherrn auf der Treppe hörte — er hatte Phipp Koch hinausgelassen — kam wieder Leben in die versteinerte Gestalt. Sie murmelte ein paar Worte, die man mit etwas gutem Willen für einen Gute-Nacht-Gruß halten konnte, und lief nach oben, ehe noch Hans den ersten Treppenabsatz erreichte.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Kirchbauers Otto ins Elend kam.

Der deutsche Michel ist leider auch im Weltkrieg noch nicht ausgestorben. Und er ist gefährlicher, als man glaubt. Denn er ist ein selbstschätiger Mann, der denkt, wenn es nur mir gut geht, was liegt am Vaterland, das ist doch nur für die Großen da. Darum möchte ich euch heute eine Geschichte erzählen, eine Geschichte, von der wir sagen: Gott sei Dank, daß sie nicht wahr ist und auch durch die Tapferkeit unserer Soldaten nicht wahr wird. Die aber wahr würde, wenn der deutsche Michel mit seiner Selbstsucht aus Ruder läme. Also hört zu:

In ganz Talheim war heitliche Freude. Waren doch die Männer und Burken heimgekommen aus dem langen Krieg. Was lag auch den Talheimern viel daran, daß der Krieg nach so viel Heldentaten und vergossenem Blut schließlich doch noch verloren gegangen war? In Deutschland waren die mächtig geworden, die nur an sich selber dachten. Das waren die, die mir ja selber keine Not leiden wollten, wenn auch die anderen darüber verhungerten! Da hatten sie in Dorf und Stadt die Nahrungsmittel verstreut und zurückgehalten, hatten selber gelebt, als sei es im Frieden, und die Arbeiter in den Kriegsfabriken waren darüber vor Hunger ohnmächtig an ihren Arbeitsstellen zusammengebrochen, und als die Kriegs-anleihe kam, hatten sie erklärt: wir zahlen nichts, die Großen sollen aufhören, wir wollen unsere Männer und Söhne nicht in den Krieg lassen. Wohl hatten einsichtige Männer gewarnt, hatten gesagt, es ist ein Verbrechen an euren Kindern und Enkeln, wenn wir jetzt Frieden schließen, gerade vor dem Sieg, aber der deutsche Michel gab nicht nach, und die deutschen Staatsmänner mußten Frieden schließen.

Die Engländer hatten als erste Bedingung für die Friedensverhandlungen verlangt: das deutsche Meer muß heimgeschied und die deutsche Flotte muß ausgeliefert werden. Kaum war aber das geschehen, so besetzten sie selbst alle deutschen Häfen, englische und französische Truppen rückten in der Palz, Rheinprovinz, Rheinromung und Elsaß-Lothringen ein und besetzten auch noch das westfälische Industriegebiet, ganz Ost- und Westpreußen, Schlesien und Polen kamen unter russische Verwaltung. Deutschland mußte die Kriegsentschädigung für sämtliche feindlichen Staaten einschließlich Serbien, Montenegro und Rumänien übernehmen mit 300 Milliarden. Das kimmerte freilich die Talheimer wenig in ihrer Festfreude. Sie jubelten und jandzten, daß sie ihre Männer und Burken wiederhatten, und die heimgelohnten Soldaten jubelten mit ihnen. Nur ganz wenige waren unter ihnen, die mit ernsten Gesichtern dem Festjubiläum aus dem Weg gingen. Unter diesen wenigen war auch Kirchbauers Otto.

Der alte Kirchbauer war der reichste Mann in ganz Talheim. Und er bildete sich ein, in seiner Gegend mit am meisten Schuld am Frieden zu sein. Wieviel Frucht und Kartoffeln er zu wenig angebene hatte, hätte er selber kaum sagen können, und seine Milchkanne, die er zur Molkerei schickte, wurde von Tag zu Tag leerer. Er meinte, die Hausenzer in der Stadt hätten immer noch genug, und als ihm der Herr Lehrer einmal von der Not der Munitionsarbeiter erzählte, da suchte er die Ächeln, die mochten ja die Arbeit liegen lassen, dann gabs auch Frieden. Und als die Kriegs-anleihe kam, da ging er von Haus zu Haus und sagte: Beidmet

war nicht. Wenn die Großen kein Geld mehr haben, müssen sie schon von selber aufhören, ich habe ein paar tausend Mark auf der Oberstufe liegen, bis sie die Kriegen, können sie lang warten. Und was half es da, daß der Wiesbauer, des Kirchbauers Nachbar, zur Vernunft predigte? Auf den Dummen hat der deutsche Michel von jeher lieber gehört als auf den Klugen, und so hatte fast ganz Talheim es dem Kirchbauer nachgemacht. Darum betrachtete er sich auch am heutigen Tag als einen wichtigen Mann und Friedensstifter und hatte am Morgen breitwürrig im Hof gestanden, um seinen heimkehrenden Otto in Empfang zu nehmen. Aber der war mit scheuem Mähd am Vater vorbeigegangen und, als ihm die Mutter weinend um den Hals fiel, hatte er sie sanft beiseite geschoben und sah nun in der Stube in der Ecke, und starrte vor sich hin. Und als dann beim Mittagessen der alte Kirchbauer zu erzählen anfing, wie schlau er es angefangen, um die Kriegsanleihe zu hintertreiben, und was er darum für Verdienste um den Frieden habe — da geschah dem Alten etwas, was ihn in seinem ganzen Leben noch nicht geschieden war: sein lieber Otto, der seinem Vater noch nie ein böses Wort gesagt hatte, warf das Messer hin, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie dem Vater ins Gesicht: Ihr seid der größte Narr, der im ganzen Land herumläuft. Das konnte sich freilich der Kirchbauer von seinem Otto nicht bieten lassen und er begann zu klettern und zu fluchen über den undankbaren Sohn; aber da stand der auf und griff nach dem Hut und sprach: ich kann auch fortgehen, es ist ja doch alles verloren. Aber da legte sich die Mutter ins Mittel mit Weinen und Jammern, und der Otto hing seinen Hut wieder an die Wand und blieb da.

Seit jenem Freitag, da in Talheim die Krieger heimkehrten, waren nun 10 Jahre vergangen. Und der Kirchbauer war immer noch der reichste Mann im Ort. Aber das war ein böses Zeichen! Denn wenn es auf des reichsten Mannes Hof schon so aussah, wie mochte es dann mit dem übrigen Dorf stehen. Ach ja, was hatten die 10 Nöthchen aus dem früher so reichen und sauberen Talheim gemacht: gar manchem, der die früheren Zeiten gekannt hatte, stießen die kleinen Tränen über die Wangen, wenn er daran dachte. Der alte Kirchbauer sah nun schon seit manchem Jahr als gebrochener Mann in der Dsenede und sprach kein Wort mehr, und Kirchbauers Otto führte das Werk. Aber wenn der Otto über seinen Hof ging, dann starrte er vor sich auf den Boden, um den Jammer ringsum nicht zu sehen, und wenn er ja einmal den Kopf hob, da murrte er die Zähne und stürzte mit den Zähnen. Wie hatte er gekostet in stiller verdüsterter Rat, von morgens früh bis abends spät jahraus, jahrein, all die Jahre her, aber es war umsonst gewesen, es ging richtwärts. Die Scheuer, die seine Scheuer, die sie ein paar Jahre vor dem Krieg gebaut hatten, die brach nun wohl bald zusammen. Gleich nach dem Krieg, da hätte ihr Lastwerk wohl einmal nachsehen werden müssen, da war nicht mehr alles dicht. Und damals wäre wohl auch noch Geld dafür bagebracht. Der Alte hatte ja ein paar tausend Mark auf der Oberstufe liegen. Aber gleich in den ersten Tagen konnte man das nicht anfangen, weil die Handwerker noch nicht bereit waren. Und ehe man daran kam, da brachte eines Tags der Gemeindediener einen Steuerzettel, den hielt der alte Kirchbauer lange in der Hand und sah darauf, und griff sich an den Kopf und schließlich rief er den Otto, was das zu bedeuten habe. Der Otto warf auf den Bettel nur einen Blick und dann ladete er ein häßliches Lachen und sagte: Ja, das ist der kleine Hof, zu dem Ihr alter Narr mitgeholt habt, und das sind die Kosten: die außerordentliche Kriegsteuer, die uns die Engländer aufgelegt haben, ihr werdet schon zahlen müssen, wenn ihr beim Hof bleiben wollt! Ohne ein Wort zu sagen, zerritterte da der Alte den Bettel in der Hand und steckte ihn in die Tasche. Aber desto mehr grübelte und kummerte er. Wenn er die Kriegsteuer zahlte, ging fast der ganze Schatz auf der Oberstufe dahin, wozu sollte dann die Scheuer gedeckt werden?

Wollte die ganze Wädh sag der Kirchbaum wach, aber am anderen Morgen war er wieder reichlich, ließ die Braunen anspringen und fuhr in die Stadt. Er hatte da einen guten Geschäftsfreund, den reichen Kaufmann Dillmeier, mit dem er in schönen Friedenstag manchen gemeinsamen Handel gemacht hatte. Da fuhr er vor. Und dann stand er hinten im Kontor hinterm Laden vor seinem Freund. Er brauche Geld, eine Hypothek! Der Kaufmann zuckte die Achseln; Geld? Wenn ich selber hätte! Ich habe da gestern einen Steuerzettel bekommen, den will ich dir mal zeigen, meinte er. Schwieg still, schrie der Kirchbauer, der von dem eigenen Steuerzettel genug hatte. Aber dann meinte er: Du hast doch Beziehungen, kannst doch Geld schaffen. Mein Hof, mein Viehstall, meine Herde da draußen — darauf kannst du mir doch Geld leihen? Aber der Kaufmann zuckte die Achseln! Deine Herde, dein Vieh, dein Hof — ja, lieber Freund, wenn wir die paar Monate noch durchgehalten hätten, bis zum Sieg, dann hätte man deinen Besitz nicht mit Geld bezahlen können — aber jetzt? Wer gibt mir was dafür, wenn's zum Verkauf kommt? In den nächsten hundert Jahren hat in Deutschland kein Mensch Geld für solche Dinge! Auf das, was du hast, möchte ich heute keine 200 Mark wagen! Aber das haben uns die Norren angerichtet, die um jeden Preis Frieden haben wollten. Dem Kirchbauer wurde so heiß in dem engen Kaufmannskontor, er griff sich an die Kehle, als sei ihm da was zu eng, und auf einmal schlug er schwer und lang auf den Boden. Als er wieder zu sich kam, lag er daheim im Bett und die Frau machte ihm kalte Umschläge. Langsam kam ihm dann die

Erinnerung an das Vorgelassene. Da kroch er aus dem Bett und setzte sich in die Dsenede. Da saß er stumm und starr den ganzen Tag. Und den nächsten wieder und so fort, und nun nach zehn Jahren ist's immer noch das Gleiche. Der Kirchbauer ist ein gebrochener Mann.

Die Scheuer im Kirchbauernhof blieb stehen, wie sie stand, oder vielmehr sie wurden von Jahr zu Jahr schlechter, denn wo erst einmal ein Berdacken eingerissen ist, da ist kein Aushalten mehr! Zwar die Handwerker wären um einen Hungerlohn bereit gewesen waren froh, wenn sie etwas verdienen konnten in den schlechten Zeiten. Aber die Biegel und das andere Werk, wer sollte das bezahlen? Das kostete nicht etwa das Doppelte, sondern das Zehnfache, und manchmal das Zwanzigfache wie vor dem Krieg. So blieb die Scheuer ungedeckt, und wenn's zehn Jahre lang mehr und mehr durch alle Löcher regnet, das hält die beste Scheuer nicht aus. Von Jahr zu Jahr hatte der Otto auf eine gute Ernte gehofft, die ihm wieder aufhelfen sollte, aber wo sollte die herkommen? Düngemittel gab's keine, selbst das gute deutsche Kali ging auf englische Rechnung ins Ausland, Maschinen und Geräte — ja, so lange die alten noch da waren, ging's noch, aber neue anschaffen? Die kosteten das Fünffache als vor dem Krieg! Denn die ganze deutsche Industrie war ja zugrunde gerichtet, alles mußte aus England kommen! Und dazu kamen die Steuern! Alles bare Geld wurde vom Steuerzettel verschlungen! Und wenn ja einmal etwas wuchs, so galt es nichts. Die paar Fabriken, die noch arbeiteten, zahlten ihren Arbeitern Hungerlöhne, die Beamten waren auf halben Gehalt gesetzt, wer konnte da bezahlen? Das Ei brachte 3 Hg., und als er für die Steuer seine schönsten Kuh verkaufte, galt sie noch nicht 100 Mark! Und so was im ganzen Reich! Aus den Städten kamen immer wieder Nachrichten von Hungertoten, weil die Landwirtschaft sich kaum selbst ernähren konnte.

Da geschah was, was den alten Kirchbauer aufrichtete, und aus seiner Dsenede heraustrieb. Es war eine fürchterliche Unruhe im Land, die Not trieb die Menschen zum Stehlen und Rauben. So waren auch am Kirchhof schon mancherlei Dinge gestohlen worden, schließlich waren die Diebe so frech geworden, daß sie ein Kalb aus dem Stall geholt hatten! Am anderen Tag machte sich der Kirchbauer auf die Suche nach dem Dieb. Und wer sucht, der findet. Auch der Kirchbauer fand im Nachbardorf einen, der's getan haben konnte. Den zeigte er an bei Gerold. Das Gericht untersuchte und fand... nichts. Als der Angeklagte aus dem Gerichtsgebäude trat, hob er die Faust nach dem Kirchbauernhof und sprach einen fürchterlichen Fluch.

Zwei Nächte später wachte der Kirchbauer auf, weil ihm etwas so hell in die Augen leuchtete! Er reißt sich erst die Augen, und dann fährt er mit einem Schrei aus dem Bett: die Scheuer brennt! Auch im Dorf haben sie den Feuerdrin gesehen und die Feuerwehr kommt. Aber, o weh, Spritzen und Geräte brechen zusammen wie morisches Holz, wer hätte auch seit dem Krieg Geld gehabt, sich um die Feuerwehr zu kümmern? Als der Morgen graut, stehen die Kirchbauersleute auf den Trümmern des einst so schönen Hofes. Da tritt der Otto an seinen Vater heran, schüttelt ihn hart an der Schulter und spricht: Nun habt ihr mein Lebensglück vollends verborgen! Im alten Deutschen Reich gab's noch eine Brandkasse. Die te schloßen alles die Engländer! Und dreht sich um und geht weg. Keiner hat ihn mehr gesehen. Im Glend starb der Kirchbauer und seine Frau. Der Otto ist verschollen. Er ist ein Bild unserer Kinder und Enkel, wenn wir einen Frieden schließen von Englands Gnaden.

Vermischtes.

* Eine neue Methode zur Behandlung der Lungentuberkulose. Die in den letzten Jahren erworbenen Heilverfahren der Lungentuberkulose gingen von zwei Grundfragen aus, die im ersten Augenblick einander direkt zu widersprechen scheinen. Die eine Gruppe der Behandlungsmethoden empfahl nämlich Steigerung der Atmung, also eine Mehrleistung, während die andere eine Einschränkung der Atmung anordnete. Diese beiden Methoden, die als „Uebungsbehandlung“ und „Schonungsbehandlung“ zu bezeichnen sind, bilden die Grundlage der neuesten Behandlungsmethode von Privatdozent Dr. Otto Borges, über die der Gelehrte selbst in der Umschau berichtet. Bei der Behandlung anderer erkrankter Organe wird stets die Schonung in Geltung gebracht, die Uebung hingegen gilt als Vorbeugungsmaßnahme für schwache, an sich aber noch gesunde Organe. So sucht man das fränke Herz möglichst wenig in Anspruch zu nehmen, während sich bei schwachen, aber noch gesunden Herzmuskeln das System der Uebung empfiehlt. Dieser Standpunkt ist auch auf die Lunge zu übertragen, da eine bereits tuberkulöse Lunge durch zu starke Atmung geschädigt wird, andererseits in ihrer Bewegung eingeschränkte Lungenteile, z. B. die Lungenspitzen, bekanntlich besonders leicht einer Tuberkuloseerkrankung ausgesetzt sind. Dies ist demnach begründet, daß die Tuberkelbazillen sich am leichtesten in den weniger atmen Lungen teilen festzusetzen vermögen, da dort der sie heraufziehende Strom von Luft oder Gewebsluftigkeit am langsamsten ist. Wenn jedoch an einer Stelle der Lunge bereits Tuberkelbazillen vorhanden sind, kann ein heftig bewegter Strom durch ihre Verschleppung in die Nachbarschaft den tuberkulösen Herd weiter ausbreiten. Darum müssen die kranken Lungenteile möglichst von der Atmung ausgeschlossen, gleichzeitig aber bis noch gesunden

Lungenteile möglichst viel gelüftet werden. In den meisten Fällen der Erkrankung sind die Oberlappen der Lunge tuberkulös, die Unterlappen hingegen noch gesund. Es gilt also, dahin zu wirken, daß die Unterlappen durch entsprechende Mehrleistung die Atemtätigkeit für die ganze Lunge auf sich nehmen. Der natürliche Atemmechanismus geht so vor sich, daß die Bewegungen des Brustkorbes die Oberlappen atmen lassen, die Bewegungen des Zwerchfelles die Unterlappen. Die meisten gesunden Menschen atmen gemüht, nämlich gleichzeitig mit Brustkorb und Zwerchfell. Das neue und höchst einfache System Dr. Borges' besteht also darin, die Kranken zu ausschließlicher Zwerchfellatmung zu erziehen. Dies geschieht durch Atemübungen, bei denen durch Auslegen von schweren Sandsäcken auf die Brust, die Brustatmung behindert wird. Wenn die Kranken auf diese Weise bereits halbwegs an die Zwerchfellatmung gewöhnt sind, werden sie mit der neuen „Brustbinde“ versehen, die eine weitere Verringerung der Brustatmung herbeiführt. Die Binde besteht aus mehreren, durch Querleisten untereinander verbundenen Gürteln, von denen die oberen fest um die Brust geschnallt werden. In den bisherigen Fällen zeigten die Kranken bereits nach kurzer Zeit eine bemerkenswerte Besserung, Fieber und Bazillenhusten schwinden nach mehreren Wochen oder Monaten vollkommen. Diese jüngste Behandlungsmethode der Lungentuberkulose verdient um so mehr Beachtung, als sie von jedem Kranken ohne besonderen Kostenaufwand oder Einschränkung seiner Berufstätigkeit in Anwendung gebracht werden kann.

* Die Chemie des Erdgeruches. Der frischgeblühte Käfer haucht, besonders nach Regen, einen würzigen Geruch aus, den „Erdgeruch“. Worauf beruht diese eigentümliche Erscheinung. Früher glaubte man, dies läge daran, daß sich bei der Zersetzung organischer Stoffe im Boden kohlenäures Ammonium bilde, das sich verflüchtigt, allein, wie der „Prometheus“ berichtet, hat man den Träger dieses „Erdgeruches“ jetzt dingfest gemacht. Sein Erzeuger ist nach den Untersuchungen Kullmanns ein Strahlenwils, Aktinomyces odorifer. Es ist gelungen, diesen Pilz auf kohlehydratreichen Nährböden, insbesondere Milchzuckerbouillon, zu züchten; dabei tritt harter Erdgeruch auf. Erfolgt die Fäulung auf Gelatinenährböden, also ohne Kohlehydrate, so kommt der Erdgeruch nicht zustande. Auf chemischem Wege ist es auch gelungen, aus den Kulturen den Riechstoff rein zu gewinnen. Er bildet keine Kriställchen, die die Eigenschaft haben, das Licht doppelt zu brechen. Zwischen der chemischen Beschaffenheit der Nährlösung und der Riechstoffbildung bestehen, wie Salzmänn nachgewiesen hat, besondere Beziehungen. Enthält der Boden Stoffe der Karbonyl-Gruppe, wie sie in den organischen Säuren enthalten sind, dann zeigt sich starke Entwicklung der Pilzkulturen unter kräftiger Geruchsentwicklung.

Hilfe dem Vaterland!

Zur 6. Kriegsanleihe.

Gib hin Dein Pfund und laß es helfen siegen
Die deutsche Not heißt Deine volle Kraft,
Bis all die Vasser auf den Änten liegen,
Das Schwert zerpfliittert und zerstückelt sein Schaft.
Gib hin Dein Pfund und laß zu Stahl es werden
In Deiner Helden siegesstarken Faust!
Du retten gibst's Dein Heiligstes auf Erden,
Das Vaterland vom Höllensturm umbraut.
Gib hin Dein Pfund, es kann Dir nimmer frommen,
Wie sicher auch geborgen es Dir dünkt.
Wenn über Dich die Teufelshorden kommen,
Al' was Du Dein genannt, in nichts versinkt.
Gib hin Dein Pfund, auf daß in späten Tagen
Nicht Dein Gewissen Dich vor Gott verflagt,
Weil, von der Lorheit blindem Wahn geblagen,
Dem Vaterland die Hülfe Du verjaag.
Gib hin Dein Pfund! — Denn, wenn durch's Reich
die Horden
Mit ehr'nen Jungen künden Sieg und Ruhm,
Dann kann auch Dein Herz dankbar mit frohlocken,
Wenn Teil es hat an Deutschlands Heldentum.

Hilba.

Roemhelb.

Büchertisch.

— Eberhard Budner, Kriegsdokumente. Der Weltkrieg 1914/16 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse. Siebenter Band: Vom 18. Februar bis zur Befreiung Memels. Titel-, Umschlag- und Einbandzeichnung von Prof. F. S. Schmidt. Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark. Verlag von Albert Langen in München. — Der siebente Band der von Eberhard Budner herausgegebenen „Kriegsdokumente“ setzt mit dem 18. Februar 1915, das heißt mit dem Beginn des verschärften Unterseebootskrieges, ein und reicht bis zur Befreiung Memels von der Russenherrschaft. An sich ein enger Rahmen; wenn man ihn an den gewaltigen Zeitraumen dieses Krieges mißt, aber ausgefüllt

durch eine schier erdrückende Fülle des buntesten Erlebten und Geschehens. Ein Tagebuch in Zeilungsabschnitten, — so möchte man dieses eigenartige und einzigartige Unternehmen nennen, und man mühte zu dieser Kennzeichnung nur noch ergänzend bemerken, daß der Tagebuchschreiber über einen ungewöhnlichen Reichtum an Interessen verfügt und zugleich über ein hohes Maß von Unparteilichkeits- und Gerichtigkeitsempfinden. Nicht nur die äußeren Ereignisse des Weltkrieges werden dem Leser in lebendigster Farbigkeit vorgeführt — das traurige Memeler Kapitel ist ein vollgültiges Beispiel dafür —, sondern auch alle bedeutenden Lebensprobleme finden hier die liebevollste Berücksichtigung: die religiösen Nöte des Frontsoldaten ebenso, wie die heute freilich in den Schatten gestellten Fragen aus dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Und wenn es dazu kommt, der kann aus Budners „Kriegsdokumenten“ sogar die Reflexe des Weltkrieges auf das Traumleben studieren. Doch das sind nur einige Einzelheiten, willkürlich aus dem Ueberflusse herausgegriffen. Das hervorragende Werk, dessen Gründlichkeit und Zuverlässigkeit vorbildlich genannt werden dürfen, sollte in keiner deutschen Hausbibliothek fehlen. Auch dem siebenten Bande ist wieder ein Register beigegeben, das allen Ansprüchen glänzend gerecht wird. Dieser Band wird sicher das gleiche Interesse finden wie die vorausgegangenen und viel gekauft werden. Daß der Verlag durch die ganzen Verhältnisse genötigt war, von Band 7 ab eine geringfügige Preiserhöhung vorzunehmen, wird den Absatz keinesfalls hindern, daß auch dieser Preis für den Band im Verhältnis zur Ausstattung, zum Umfang und zum inneren Werte immer noch hervorragend wohlfeil genannt werden darf.

— Nummer 3849 der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ ist als Oster-Sondernummer sofort zur Ausgabe gelangt. In der Mitarbeiterliste der künstlerisch wie literarisch überaus wertvollen Publikation begegnen wir wieder den ersten Namen. Der Leitartikel „Zum dritten Male Ostern im Kriege“ ist von Professor Dr. Theobald Sieglar, Geheimrat Professor Dr. Rudolf Kretschmer hat eine mit vielen archaischen Abbildungen versehene Blanderei „Von Krieg und Frieden in der Bibel“ beigezeichnet. Ebenfalls reich illustriert, und zwar mit Reproduktionen nach Gemälden und Zeichnungen von Franz Grotenneher, ist der zweite umfangreiche Artikel der Nummer „Heilige Stätten während des Weltkrieges“ von Stabsarzt Dr. Faring, der eine fesselnde Schilderung des heiligen Landes im Kriegeskleid gibt. Eine Novelle vom Wilhelm Scharfmann „Die beiden Kränze“ und ein bildlich umrandetes Gedicht „Ostertag“ von Theo Sommerlad vervollständigen den literarischen Teil. Vertieft wird der oberflächliche Charakter des interessanten Festes durch eine Reihe ein- und mehrfarbiger großer Reproduktionen nach Gemälden und Zeichnungen.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Rohrrüben in der Form: Eine gelbe Rohrrübe von ungefähr 2 1/2 Pfd. wird geschält, gewaschen, in Stücke geschnitten und in Salswasser sehr weich gekocht, läßt dann abtropfen, treibt sie durch ein Sieb, gibt 1 Pfd. kalte, geriebene Kartoffeln, 1 Ei oder Ersatz, etwas Fett und 2 Löffel geriebene Semmel dazu, wenn noch nötig, Salz und eine Prise Pfeffer. Gut gemischt wird das Ganze in eine mit Fett und geriebener Semmel ausgestrichene Form gefüllt und 3/4 Stunden im Ofen gebacken. Die gleiche Weise macht man auch aus Mohnrüben und anderen Rüben.

Kartoffelflecken: 1 Pfd. gekochte, durch die Presse gedrückene Kartoffeln, 90 Gramm Butter oder Fett, 110 Gramm Mehl, Zucker nach Geschmack und einen guten Teelöffel Backpulver knetet man rasch zu einem Teig, den man messerrückendick auswalzt, in viereckige Kuchen scheidet, etwas bides Pflanzenöl darauf gibt und den Teig von den vier Ecken aus darüber schlägt, auf ein mit Mehl bestrichenes Backblech legt, wenn vorhanden, mit Eiweiß bestreicht und schön gelb baden läßt.

Statangaße.

(a b c d die vier Farben; V M H die drei Spieler; A K, K König, D Dame, Ober; B Bube, Unter, Bengel, Junge)

Auf folgende Karte macht M. Mittelhandspieler, ein Wendespiel:

a b B; a 10; b 10, 8, 7; c A, 9, 8; d D

Eichel - Ober; Grün - Unter, Eichel - 10; Grün - 10, -8, -7; Rot - K, -9, -8; Schellen - Ober.

Der Stat enthält ein A und eine 7 in verschiedenen Farben. M wendet stets das untere Blatt und verliert. Gatte V, der eine viel schlechtere Karte mit nur 28 Punkten hat und grundsätzlich das obere Blatt nimmt, Wendespiel gehalten, so würde er das Spiel gewonnen haben. Was lag im Stat oben und unten? Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer: Garnisondienst.